

IV.

Die Hand in der Mauer.

Vor einigen hundert Jahren sah man in einem freundlichen Dörfchen am Rheinufer, als eben darin die Abendglocke tönte, zwei weibliche Pilgrimme einwandern. Sie schienen, nach ihrer Tracht und Sprache, aus einer fernen Gegend Deutschlands zu kommen, nannten sich Mutter und Tochter, und äußerten den Wunsch, eine stille Wohnung zu miethen. Man überließ ihnen eine kleine, von Fruchtbäumen umschattete Hütte, die der bisherige Bewohner gegen das letzte dunkle Haus auf Erden vertauscht hatte.

Hier lebten sie ruhig und einsam, wie fromme Klosterfrauen und beschäftigten sich mit künstlicher Stickerei. Nur selten lockte sie ein heiterer Sommerabend von dem Rahmen hinweg, um auf den nachbarlichen Fluren frische Luft einzuathmen. Die gutherzigen Landleute freuten sich immer, sie zu sehen; denn das Angesicht der Mutter war einnehmend und sanft, die Tochter war schön, wie ein Engel, und Beide betrugten sich gegen jedermann bescheiden und liebreich. Ihren vorigen Wohnort, Stand und Namen wußte man nicht, und niemand forschte darnach.

Die Neugier streckte nicht, um Kunde zu gewinnen,  
Den langen Gänsehals empor,  
Und schnattrerte den Nachbarinnen  
Vermuthungen und Fragen in das Ohr.

Die zwei Unbekannten waren nicht besser, als wohlhabende Bäuerinnen gekleidet; aber die Feinheit ihrer Gestalt und Sitten ließ muthmaßen, daß sie wohl von höherer Abkunft und in dem ländlichen Nieder nicht einheimisch seyn möchten. Das Auge der Mutter schien von Kummer und Gram umwölkt; ihre Tochter, Rosalie, hingegen hatte noch ganz den leichten, spielenden Frohsinn eines Mädchens von sechzehn Jahren.

Sie tändelt' in schattiger Laube  
Mit einer schneeweissen Taube,  
Sang manches fröhliche Lied,  
Und hüpfte so schwebend dahin durch die Fluren,  
Daß kaum der Teppich des Grases die Spuren  
Der zarten Füßchen verrieth.

Diese lebenswürdige Tochter der Natur schien von dem Besitz ihrer Engelsgestalt kein Wort zu wissen, und weit und breit gaukelte kein geschwätziger Geck, der es sich zum Geschäft machte, die Köpfschen der Weiber durch Schmeicheleien zu verdrehen. Eben so unbekannt war sie mit den Ränken und Schwänken des losen Knaben, dessen Mutter sie glich. Sie liebte bloß ihre Taube, die aber bald einen gefährlichen Nebenbuhler bekam.

Auf's Dorf herab vom Felsen sah  
Ein hohes Ritterichloß  
Streich einem Fürsten lebte da  
Der reiche Graf von Droß,  
Mit Affen, Hunden, Papagein  
Und Jägern, Köchen und Lackein.

Es war ein alter Hsegrimm,  
 So stolz auf Gold und Rang,  
 Daß gern sein Kopf mit Ungeßüm  
 Durch alle Wände drang.  
 Er fuhr den armen Unterthan  
 Wildschraubend, wie ein Eber, an.

Zwar fällt der Apfel, wie man spricht,  
 Vom Stamme sonst nicht weit;  
 Doch hier bestätigte sich nicht  
 Der Spruch aus alter Zeit:  
 Denn Ferdinand, des Grafen Sohn,  
 War mild und sanft, wie Fidenton.

Das Hurrah und Halloh der Jagd,  
 Des Bechersaals Gewühl,  
 Das Poltern gegen Knecht und Magd  
 Empörte sein Gefühl.  
 Er schlich, um einsam sich zu freun,  
 Oft aus der Burg zum stillen Hain.

Ihn grüßte hier, am Wasserfall,  
 Der bunten Säng'er Chor;  
 Das Wunderlied der Nachtigall  
 Bezauberte sein Ohr;  
 Sein Herz ward weich, sein Auge naß,  
 Ihm fehlt' — er wußte selbst nicht, was.

Es ist voraus zu sehen, daß manche junge Herren, die vielleicht schon als zwölfjährige Knaben von dem Honigbecher der Liebe genippt haben, den unerfahrenen Jüngling, der seiner Sehnsucht keinen Namen zu geben wußte, verlachen werden. Dieß darf aber seinen Geschichtschreiber vom Bekenntniß der Wahrheit nicht abschrecken. Er gesteht daher laut und frei, daß Ferdinand, der dem Schloßbarbier schon wacker zu schaffen machte, noch nie den Rosenmund eines Mädchens geküßt hatte.

Ihm mangelte freilich die Gelegenheit. Die einsame  
 Langbein's sämmtl. Schr. X. Bd.

Felsenburg war seine Welt. Er, der Sklav seines menschenfeindlichen Vaters, durfte sich nie so weit davon entfernen, daß er die Spitze des Thurms aus den Augen verlor. Der Alte war schon seit fünfzehn Jahren Wittwer, und ging seit dieser Zeit bloß mit Weidmännern und Zechbrüdern um. Wenn er nun auch ein oder zwei Mal im Jahre das Licht seiner Pracht leuchten ließ vor der benachbarten Ritterschaft, und sie mit Weib und Kind zu einem glänzenden Gastmahl einlud, so erschienen zwar Frauen und Fräulein in bunter Menge; es gelang ihnen aber sammt und sonders nicht, den ruhenden Herzenshammer des jungen Grafen in Bewegung zu setzen. An gutem Willen und thätigen Anstalten gebrach es nicht. Der einzige Sohn des feurreichen Grafen von Droß war die vortheilhafteste Partie im Lande; Mütter und Töchter stellten ihm daher mancherlei Neze. Er schritt aber ruhig darüber hinweg, und bemerkte kaum die Eroberungsversuche dieser Damen, die lieber eine schnarrende Leier, als den herzanfassenden Gesang seines Lieblingsvogels hörten. Ein Mädchen von Geist und Gefühl war ihm auf seiner Lebensbahn noch nicht begegnet.

Ahnungen, sonst nie empfunden,  
 Weckt' in ihm die Nachtigall;  
 Tage träumt' er hin wie Stunden  
 Bei dem süßen Liederschall;  
 Doch nicht bloß ihn sanft zu rühren,  
 War das Amt der Sängerin;  
 Auch ein Herz nach seinem Sinn  
 Sollte sie ans Herz ihm führen.

Ihre Saubermelodein  
 Hört' er einst mit Wonnelauschen.  
 Da begann ein leises Rauschen  
 Durch den Laubengang im Hain;

Und er sah, daß hinter Bäumen  
 Halb versteckt ein Mädchen stand,  
 Das, erschrocken, ohne Säumen,  
 Wie ein scheues Reh verschwand.

Ferdinand, der kein Tausendtheilchen der Keckheit und Zudringlichkeit besaß, womit ein Ritter der heutigen Welt ein ähnliches Abenteuer bestehen würde, sah starr dem Mädchen nach, und besann sich eine volle Minute, ob er den reizenden Flüchtling verfolgen wolle. Dann sprang er aber rasch, wie von einem unsichtbaren Hebel emporgeschleudert, von seinem Rasensitz auf und eilte der Fliehenden nach. Ihr weißes Gewand, das durch die grüne Nacht des Waldes weit schimmerte, verrieth ihm den Weg ihres Rückzuges, und bald war er nur noch zwanzig Schritte von ihr entfernt.

Als sie den Feind sich so nah auf der Ferse sah, hemmte sie plötzlich ihren keuchenden Lauf, und erwartete stehenden Fußes, mit abgewandtem Gesicht, ihren Verfolger. Diese Entschlossenheit brachte den Grafen außer Fassung. Wie ein feigherziger Raufbold, der nur so lange den Helden spielt, als er vor sich laufen sieht, verlor er nun den Muth, einen Schritt weiter vorwärts zu thun. Mit brennenden Wangen schlug er den Blick zur Erde, schielte bisweilen unter den Augenbraunen hervor nach dem Mädchen hin, und zupfte vom nächsten Baume Blätter, die er, um dem Spielwerke seiner Jagheit den Schein eines absichtlichen Geschäfts zu geben, in die Tasche steckte. Das schöne Kind zog den Saum der Schürze durch die Hand und belauerte mit vorsichtigen Seitenblicken, was der junge Mann weiter beginnen werde. Er wankte nicht von der Stelle. Beide waren in der unbehaglichsten Verlegenheit, die mit jedem Augenblick stieg.

Rosalie — denn sie war es — fand diesen stummen Auftritt nach und nach unerträglich. Um ihn zu enden, setzte sie ihren Weg mit bedächtigen Schritten fort. Der Blättersammler, nun auf Ein Mal wieder herzhaft, folgte Tritt für Tritt, als ob sie ihn wie eine Marionettenpuppe hinter sich her am Drahte ziehe.

Da Rosalie bemerkte, daß sie sich von dem lästigen Nachschleicher auf diese Weise nicht befreite, kehrte sie entschlossen um, ging ihm langsam entgegen, und sagte mit der Unschuld eines Kindes und mit einem sanften, freundlichen Tone: „Mein Herr, Sie folgen mir Schritt für Schritt. Haben Sie mir etwas zu sagen?“ —

Diese Frage brachte die Blödigkeit des Jünglings sehr ins Gedränge. Er wäre gern schweigend davon gegangen, wenn er sich nicht geschämt hätte, vor einem Kinde zu laufen. Mit glühendem Gesicht hielt er also Stand und stammelste: Nein.

„Aber ich mußte das vermuthen;“ sprach Rosalie lächelnd.

Ferdinand hatte nun Zeit gewonnen, seinen geflüchteten Muth aus allen Herzenswinkeln wieder zu sammeln. Bescheiden sah er in die blauen Augen des holden Mädchens, und es war ihm wie ein Blick in den Himmel. Neue Gefühle drängten sich in sein Herz. Seine Schüchternheit verschwand; Vertrauen trat an ihre Stelle. Er ergriff Rosaliens Hand und sagte gutmüthig: „Verzeihen Sie mir, liebes Kind! Mein Betragen verdient Tadel; aber die Seltenheit einer so freundlichen Erscheinung in dieser Wildniß wird es entschuldigen, daß mich der Wunsch, mit Ihnen bekannt zu werden, ein wenig über die Gränzen der Schicklichkeit führte. Darf ich mir, als ein gefälliges Zeichen, daß Sie mir vergeben, Ihren Namen erbitten?“

Sie fragen so verbindlich, antwortete das Mädchen, daß

ich Ihnen wenigstens meinen Taufnamen, Rosalie, nicht verschweigen kann.

„Ein schöner Name!“ rief Ferdinand aus: „und ganz ungewöhnlich in dieser Gegend, wo man nur Gertruden und Urseln hört! Sie sind also wahrscheinlich hier fremd?“

Fremd und auch nicht. Ich wohne schon seit einem Jahre mit meiner Mutter im nächsten Dorfe.

„Ist das möglich? Ich habe Sie ja noch niemals gesehn!“

Wir gehen wenig aus. Nur reiche Leute können immer Lustwandeln: doch wir müssen uns an den Stuhl heften und mit der Nadel das tägliche Brod erwerben. Desto süßer ist aber auch ein seltenes Feierstündchen in freier Luft. Erst gestern entdeckt' ich dieses angenehme Gebüsch, und die Nachtigallen lockten mich, heute schon wieder zu kommen.

„Dafür bin ich den Nachtigallen sehr verbunden. Sie, gutes Mädchen, lieben also auch diesen rührenden Naturgesang, der so tief ins Herz fühlender Menschen dringt? Das macht Sie mir unaussprechlich lieb und werth! Unsere Seelen sind durch gleiche Empfindungen verwandt; wir müssen uns näher kennen lernen. Ich verspreche mir von Ihrem Umgange die glücklichsten Stunden meines bisher freudenlosen Lebens.“

Sie möchten sich sehr täuschen! Ich bin ein unwissendes Mädchen, das Ihnen mit unnützen Plaudereien die Zeit nicht vertreiben, sondern verderben würde.

„O gewiß nicht! Die ungekünstelten Töne der Natur und Unschuld gelten mir mehr, als die trockene, herzlose Weisheit der Gelehrten.“

Das muß ich Ihnen auf Ihr Wort glauben: denn prüfen kann ich Sie nicht. Meine Mutter und ich leben wie Nonnen; wir entsagten längst aller Gesellschaft. Ueber-

dies stünden wir armen Leute zu tief unter Ihnen; denn Sie sind vermuthlich von hohem Herkommen.

„Ach, leider ist mein Vater ein Graf — der Graf von Droß!“

Wie? Sie seufzen darüber, daß Sie der Sohn des reichen Grafen sind, dem das schöne Bergschloß, unser niedliches Dörfchen und beinahe das halbe Land gehört?

„Alle diese Herrlichkeiten möcht' ich dahin geben, um nicht reicher zu seyn, als Sie. Dann würden Sie vielleicht mit der Zeit — wenn Sie tiefer in mein Herz blickten — mir ein wenig gewogen; und jetzt — ach! jetzt wollen Sie mich fliehen!“ —

Rosalie suchte in der That ihre Hand aus der seinigen zu winden. Er widerstand ein Weilchen mit sanfter Gewalt, und ließ sie dann los; aber sie sollte geloben, am folgenden Tage wieder ins Nachtigallenwäldchen zu kommen.

Darüber muß ich mit meiner Mutter sprechen; war Rosaliens Antwort; denn ich erlaube mir hinter ihrem Rücken keinen Schritt aus dem Hause. —

Mit einem freundlichen Lebewohl eilte sie nun wie geflügelt von dannen.

Ferdinand sah ihr nach, bis der letzte Schimmer ihres Kleides verschwand. Ihm war so wohl und weh ums Herz, daß er bald einen fröhlichen Sprung that, bald die Augen still und starr an den Boden hestete. Jetzt dämmerte der Abend; das Horn der Hirten rief die Heerden zum Stalle; die silberne Mondsichel glänzte schon hinter den Bergen: alles erinnerte ihn an den Heimweg. Es war ihm, als ob er aus dem Himmel in die Hölle wandern sollte. Er ging langsam, wie der Bauer zum Frohndienst, und stieß, in Wonnegedanken vertieft, mit der Stirn gegen die Bäume.

Als er ins Schloß zurück kam, schien des Vaters Polterton ihm doppelt rauh; denn Rosaliens Silberstimme klang ihm noch in den Ohren. Das holde Bild des munteren Mädchens schwebte vor seinen Augen, bis er einschlief, und ein schmeichelnder Traum unterhielt ihn mit dem Vorgeschmack der Freuden des folgenden Tages.

Aber — die Träume! die Träume! —

Wie der Geisterwelt neckende Zwerge  
Versprechen bald hier und bald dort  
Die Lügner uns goldene Berge,  
Und halten fast nimmer ihr Wort.

Als Rosalie heim kam, war ihre Mutter nicht in der besten Laune. Sie fragte fast zürnend: „Mädchen, wo bleibst du so lange?“

Rosalie, die bei keiner Gelegenheit die Wahrheit verschwiegen, beichtete jetzt auch Wort für Wort ihr Gespräch mit dem Grafen.

Die Mutter horchte hoch auf. Ihre Miene ward immer ernsthafter, und verfinsterte sich endlich ganz, als Rosalie den Wunsch des Grafen, sie im Wäldchen wieder zu sehen, mit Erröthen und schwankender Stimme bekannte. Mißbilligend schüttelte die Mutter den Kopf, und entschied kurz und schnell: „Du gehst nicht!“ —

So hatte denn der arme Ferdinand mit manchem Lotteriespieler gleiches Schicksal: indem er sich noch auf einen Hauptgewinn freute, war schon seine Nieme gezogen.

Die Nacht verging und der halbe folgende Tag, und im Hause der Einsiedlerinnen war vom Grafen nicht weiter die Rede. Indessen machte doch Rosalie bisweilen von der Zollfreiheit der Gedanken Gebrauch; denn obgleich in ihrem Busen das Gefühl der Liebe noch schlummerte, so

war sie doch dem Jüngling nicht abhold. Er war der Erste, der ihr zärtliche Achtung bezeigte; und gegen Neuerungen dieser Art ist auch das sittsamste Mädchen nicht unempfindlich.

Als die Hitze des Tages verkühlt war und die Zeit der Abendpromenaden herannahte, sandte Rosalie einen stillen Seufzer ins Wäldchen, wo der Graf längst mit Ungeduld ihr entgegen sah.

Er zürnte heut der Nachtigall:  
 Sie sollt' ihn nicht durch laute Triller stören,  
 In weiter Ferne schon den Schall  
 Des Fußtritts der Erwarteten zu hören.

Aber, wie ein ächter Sohn des Dichtergottes, unbekümmert um den Kaltfinn — mitunter wohl auch Haß und Verfolgung — seiner Zeitgenossen, sein unsterbliches Lied singt: so wirbelten und trillerten die Waldsänger fort, ohne von dem Undankbaren (der ihnen nur dann ein geneigtes Ohr leihen wollte, wenn er auf kein Mädchen zu lauern hatte) Kunde zu nehmen. Sie kehrten sich sogar nicht daran, daß er zornig vom Rasen aufsprang und ihnen mit hochgeschwungenem Taschentuche Schweigen gebot.

Er lauscht' und lauschte  
 Mit ruhlosem Sinn.  
 Ein Blättchen rauschte,  
 Schnell sah er hin;  
 Doch immer kehrte sein Blick  
 Getäuscht zurück.

Da seufzt' er bange:  
 „Wo weilt sie so lange?  
 Sie ist mir nicht hold,  
 Sie scheuet den Grafen,  
 Sein Silber und Gold.

Ach, spielt' ich, von Schafen  
 Umringt, auf dem Rohr  
 Des Hirten ihr vor!  
 Sie gäbe den Tönen  
 Der Liebe Gehör;  
 Sie täuschte mein Sehnen  
 Und Hoffen nicht mehr!“ —

So klagt' er, bis des Abends Dunkel  
 Ins Wäldchen drang,  
 Und Sterngefunkel  
 Ihn heimwärts zwang.

Die Beschreibung dieses traurigen Tages enthält Wort für Wort die Geschichte zwanzig anderer, die vollkommen ihm gleichen. Sobald die gräßliche Mittagstafel aufgehoben war, eilte der neue Jeremias in den Wald, sang den tauben Bäumen sein Klage lied, und ließ sich von Mond und Sternen wieder nach Hause leuchten.

Endlich riß doch der Faden seiner beispiellosen Geduld. Er beschloß — was ein junger Feuerkopf an seiner Stelle neunzehn Tage früher gethan hätte — einen Gang ins Dorf zu wagen, um das ihm entschwundene Mädchen dort aufzusuchen.

Allein vor ihrem Klosterzwinger  
 Weicht schier sein neuer Muth der alten Schüchternheit.  
 Sein Herz klopft lauter, als sein Finger,  
 Und ein „Herein!“ das jetzt mit sanfter Freundlichkeit  
 Von innen tönt, erschreckt beinah ihn nicht geringer,  
 Als wäre kaum drei Spannen weit  
 Ein Flammenpfeil vom schwarzen Himmelsbogen  
 Mit Donnerknall herabgestogen.

Da sich der furchtsame Klopfer, des einladenden freundlichen Zurufs ungeachtet, nicht sogleich entschließen konnte,

die Thür zu öffnen, so that es Rosaliens Mutter. Sie empfing ihn mit sichtbarer Verlegenheit, doch höflich. Rosalie zitterte schnell und mit hohem Erröthen von ihrem Stuhl empor, setzte sich, nach einer flüchtigen Begrüßung, wieder eben so geschwind, wandte dann weiter kein Auge von ihrer Stickerei und machte dennoch einen Fehlstich nach dem andern. Eben so wenig wagte Ferdinand, sie anzusehen. Er schwebte gefährlich auf einer Ecke des ihm von der Mutter dargebotenen Sessels, drehte seinen Hut wie ein Rad und stammelte: „Verzeihen Sie, daß ich Sie so überraschte!“

Die Mutter kannte den Vogel zwar schon an seinen Federn, stellte sich aber unwissend und fragte nach seinem Namen. Er nannte sich. „Sie sind also,“ fuhr sie fort, „der Sohn des Herrn Grafen, in dessen Gebiete wir wohnen. Haben Sie vielleicht einen Auftrag von ihm?“

Dies verneinend, gestand er treuherzig, daß er blos in der Absicht gekommen sey, sich nach dem Befinden der schönen Rosalie zu erkundigen.

Die ehrliche Frau zwang sich zu einem freundlichen Lächeln und las ihm den Text, auf den sie ein wenig studiert hatte, folgender Maassen: „Der Herr Graf haben neulich mit meiner Tochter, bei einem zufälligen Zusammentreffen, gesprochen und gewünscht, sie wieder zu sehen; allein ich muß bekennen, daß ich ihr die Spaziergänge nach dem Wäldchen, wo sie Ihre Bekanntschaft machte, seitdem ausdrücklich untersagt habe. Sie werden mir dieses Verbot, in Erwägung der Gründe, die ich Ihnen ohne Rückhalt angeben will, nicht verübeln. Meine Tochter ist arm; das einzig Gut, das sie besitzt, ist ihre Tugend. Nun scheinen zwar Sie, Herr Graf, kein sittenloser Mädchenverführer; wer kann aber den Gedanken der Menschen

Zügel anlegen? Wer kann ihnen verbieten, die unschuldigsten Handlungen mit schwarzen Farben in die Lasterchronik zu zeichnen? Ein Mädchen, dem seine Ehre lieb ist, muß deshalb jeden Schritt, der aus der weitesten Ferne durch falsche, lieblose Deutung, einen Schatten darauf werfen könnte, sorgsam vermeiden; denn der weibliche Ruf ist ein kristallener Spiegel, den der leiseste Hauch der Verläumdung trübt. — Und aus vollen Backen würde sie blasen, wenn sie den jungen, reichen Grafen von Droß und mein armes Kind selbender in einem einsamen Wäldchen erblickte.“ —

Diese moralische Abhandlung, die eine Frau in ländlicher Tracht mit der feinsten Artigkeit einer gebildeten Dame vortrug, setzte den Grafen in sichtbares Erstaunen. Er fühlte das Gewicht ihrer Gründe, und bekannte mit herzlicher Aufrichtigkeit, daß er ihren Gesinnungen beistimme, und deshalb auf Rosaliens Gesellschaft im Wäldchen keinen weitem Anspruch mache. Aber ich hoffe, fügt er hinzu, Sie werden mir die Erlaubniß sparsamer Hausbesuche nicht versagen, da diese doch wohl unter den Augen einer so achtungswerthen Mutter keinen Stoff zu Mißdeutungen geben können.

„Wackern Leuten darf man seine Thür nicht verschließen;“ war die Antwort der Mutter: „aber meine Bedenklichkeiten und deren Gründe sind hier, wie dort geltend und anwendbar. Meine Gegenwart bei Ihren Besuchen würde muthmaßlich in der Sache selbst nichts ändern, als daß die Verläumdung auch mit mir ungerecht verführe, und mich zu den Rabenmüttern zähle, die bei den Ausschweifungen ihrer Töchter aus schnöder Gewinnsucht durch die Finger sehen. Wollen Sie uns wirklich wohl, Herr Graf, so schonen Sie unsern guten Ruf, in dem wir jetzt

noch zu stehen glauben. Die Welt ist nun einmal so schlimm geartet, daß oft die besten und redlichsten Menschen nicht auf die unschuldigste Weise mit einander umgehen dürfen, ohne dadurch eine Rotte hämischer Lauerer gegen sich zu erregen.“ —

Ferdinand konnte zwar dieser traurigen Wahrheit nicht widersprechen, aber sich dennoch auch nicht enthalten, der harten Forderung, die schöne Rosalie nimmer wieder zu sehen, seine ganze Beredtsamkeit entgegen zu stellen. Nach einer langen Unterhandlung erhielt er endlich einen Freipaß auf einen kurzen Besuch in jeder Woche. Da keine vortheilhafteren Bedingungen zu erlangen waren, so entschloß er sich zum höflichen Abzug. Rosalie blieb während der ganzen Scene ihrer stummen Rolle getreu, und machte kaum ein oder zwei Mal einen schüchternen Anfangsversuch in dem Mienenspiel der Liebe.

Doch los ward ihrer Zunge Band,  
 Sie plauderte, sie scherzt' und lachte,  
 Als in der Folge Ferdinand  
 Gebrauch von seinem Freipaß machte.  
 Die Wachsamkeit der Mutter stand  
 Zwar immer zwischen dem Gefändel  
 Wie eine feste Scheidewand;  
 Allein wer kennt nicht Amors Händel?  
 Ist er nur einmal bei der Hand,  
 So scheucht ihn keines Argus Lauern,  
 Er schwingt sich über Wäll' und Mauern.

So gelang es denn auch der guten Mutter nicht, den Strom der zärtlichen Gefühle zu hemmen, der von Herz zu Herz sich ergoß. Er übertrat zwar nie das Ufer der Sittlichkeit; aber die wackere Frau schwebte dennoch in der peinlichsten Unruhe und hatte manche schlaflose Nacht.

Von bangen Ahnungen trauriger Folgen gequält, zitterte sie immer vor Ferdinands Ankunft, so hoch sie auch seine Bescheidenheit und Herzensgüte schätzte. Sie machte mehrere Versuche, die Liebenden zu trennen; sie warnte den Grafen vor dem Zorne seines Vaters, wenn dieser von seinen heimlichen Gängen Kunde erhielt; doch alle Vorstellungen blieben fruchtlos. War dieß auch ein Wunder? Kämpfte das Ehrenweib etwa gegen eine flüchtige Leidenschaft, die sich schon hier und dort übersatt und müde geschwelgt hat und deshalb oft mit leichter Mühe besiegt wird? — War es nicht des Mädchens und des Jünglings erste Liebe, die bald so tiefe Wurzeln schlägt wie eine hundertjährige Eiche, und allen Wettern und Stürmen troht? —

Einige Monate lang gingen zwar die Unglücksweissagungen der besorgten Mutter, die ihr die wahren und einzigen prophetischen Geister, Verstand und Welterfahrung, eingegeben hatten, nicht in Erfüllung; dann aber trafen sie richtiger ein, als hundert andere Prophezeihungen der alten und neuen Zeit.

Indem das Mädchen und der Ritter  
Sich sonnten an der Liebe Strahl,  
Zog rabenschwarz ein Ungewitter  
Vom Hochgebirg' herab ins Thal.

Dort oben in einer Felsenburg hauste, wie schon bekannt, unsers Ferdinands Vater.

Wir schwiegen gern von diesem argen Wichte;  
Allein er drängt sich nun mit Macht in die Geschichte.

Man hätte, statt Excellenz, ihn billig Insolenz betiteln sollen, weil er gegen alle Menschen, die das Schick-

sal tiefer als ihn gestellt hatte, eine raube, gebieterische Sprache führte, und durch ein freundliches Wort seine Grafenwürde zu schänden glaubte. So hart und hoffärtig sollte nun auch sein Stammerbe seyn. Der sanfte Ferdinand vermochte dieß aber nicht. Er war deßhalb seinem Vater verhaßt, und ward oft von ihm ein kriechender Leisetreter gescholten.

Nur mit Einem seiner Diener sprach der stolze Murrkopf sanftmüthig und bisweilen sogar vertraulich. Diesen Vorzug genoß Bendix, der Schloßpförtner, ein hämischer, von dem gräßlichen Hofgesinde und allen Unterthanen gefürchteter Mensch, der nur die Gestalt eines Mannes, übrigens aber alle Eigenschaften einer alten, boshaften Klätscherin besaß. Wie ein Spürhund zog er in der Gegend umher, und sobald er eine Neuigkeit aufgetrieben hatte, raunt' er sie seinem Herrn mit arglistigen Glossen ins Ohr.

So bracht' er ihm denn auch eines Tages die Botschaft, daß der junge Herr Graf sich leider so wegwerfe, mit einer Dirne gemeinen Standes heimliche Buhlschaft zu pflegen.

Darüber entsetzte sich der Alte so sehr, daß ihm sein Tabaksrohr aus dem Munde fiel und der theure Meer-schaumkopf, der ihm beinahe lieber war, als sein Sohn, in Stücke brach. Dieser ihm unerseßlich scheinende Verlust seines Lieblings machte vollends ihn wüthend, und er ließ augenblicklich den Angeklagten rufen.

„Schandbube!“ sprach er und schäumte vor Zorn:  
 „Du bist mir im Aug' und im Herzen ein Dorn  
 Durch dein unadlich Beginnen!  
 Verworfener Buhler, was hör' ich von dir?  
 Laß ab von der Dirne! Sonst bürg' ich dafür,  
 Sie soll nicht dem Kerker entinnen!“ —

Ferdinand hat um einige Augenblicke ruhiges Gehör und suchte sich dann, ohne die Beschuldigung selbst zu läugnen, so gut als möglich zu rechtfertigen. Von der mächtigen Liebe mit der Gabe stegender Beredtsamkeit ausgerüstet, entwarf er von Rosalien eine vortheilhafte Schilderung und behauptete fest und muthig, daß sein gesitteter Umgang mit einem so edeln Mädchen ihn nicht entehre. „Die guten Leute,“ fuhr er fort, „sind überdieß, nach ihren feinen Sitten zu urtheilen, gewiß nicht von gemeiner Herkunft. Ihre Lebensgeschichte deckt ein geheimnißvoller Schleier, hinter den ich noch keinen Blick gewagt habe. Stammen sie aber auch aus der niedrigsten Volksklasse, so sind es dennoch Biederseelen, die keine Verachtung, und noch weniger den Kerker verdienen. Ich bitte Sie, Vater, zürnen Sie nicht gegen diese schuldlosen Menschen! Versprechen Sie mir, bei Ihrer Ritterehre, sie auf keine Weise zu drücken und zu verfolgen! Ich will dagegen an geloben, das Mädchen von nun an zu meiden.“ —

Dieses rasche Gelübde war freilich nur ein flüchtig ergriffener Schild, um sich und Rosalien vor der Hand gegen die väterlichen Zornpfeile zu decken; der Alte nahm es aber für vollen, gediegenen Ernst, und gab deßhalb mit heimlicher Freude, weil er eine so schnelle Bekehrung seines Sohnes nicht erwartet hatte, das verlangte Ehrenwort. Aber er setzte drohend hinzu: „ich bin augenblicklich davon entbunden, sobald ich den ersten Bruch deines Gelübdes erfahre!“ —

So war denn Ferdinand, ohne daß sein Liebesglück ganz Schiffbruch litt, dem Sturme für dieß Mal entronnen und schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß er auch in der Folge, durch Klugheit und Behutsamkeit, allen Orkanen und Klippen ausweichen werde.

Um seinem Vater die angelobte Sinnesänderung glaublich zu machen, zwang er sich, Rosalien nicht zu besuchen, enthielt sich der Wallfahrten zum Nachtigallenwäldchen, der Wiege seiner Liebe, und verließ überhaupt einige Tage lang das Schloß so wenig, als eine Schnecke ihr Haus. Dieses gleißnerische Mönchsleben war um so nothwendiger, da eben das Zipperlein den alten Grafen heimsuchte und ihm seine gewöhnlichen Jagdritte verbot.

Der überlästige Gast wich endlich wieder; der Graf ließ satteln und trabte mit seinen Weidgesellen in den Forst. Kaum war der Rosshufe Donner auf der Zugbrücke verhallt, da huschte das Mönchlein aus seiner einsamen Zelle, um in die Arme seiner geliebten Nonne zu fliegen.

Der Drang seines Herzens zog ihn so rasch fort, daß er kein Auge zurückwarf, und daher den lauersamen Pförtner nicht bemerkte, der mit dem Gierblick des Habichts, der eine Taube verfolgt, hinter ihm her keuchte.

Der alte, steifbeinige Kundschafter stürzte zwar mehrmals auf dem steilen Felsenpfade, der von der Burg hinab zum Dorfe führte; dennoch kam er zeitig genug, den schnellfüßigen Ferdinand in Rosaliens Wohnung schlüpfen zu sehen. Mehr verlangte der Spion nicht zu wissen. Er wandte sich nun geschwind und rannte nach der Gegend, wo sein Herr jagte.

Athemlos kam er dort an, als sich eben der Graf auf einen Hügel gelagert hatte, um eine Flasche zu leeren. „Ei, was bringt Meister Bendix, der Unglücksvogel?“ rief er, als er von fern seinen Getreuen erblickte. Jetzt stöhnte der Kundschafter heran und entledigte sich seines Giftes in einer kurzen Ohrenbeichte.

Vor Ingrimms verstummt, spricht der Graf kein Wort,  
Als dieß: „Zu Pferde! zu Pferde!“  
Dann sprengt er mit all seinen Reifigen fort,  
Und dampfend erzittert die Erde.

So ging's im gestreckten Galopp dem Dorfe zu, und  
kein Schutzgeist der Liebe war so gefällig, dem trauten,  
sorglosen Pärchen ein Warnungszeichen zu geben.

Der schachmatte Pförtner, der den flüchtigen Rossen zu  
Fuß nicht folgen konnte, mußte hinter einem Knappen auf-  
sitzen, und zeigte schon von Weitem auf Rosaliens Hütte.  
Der Graf umstellte sie mit seiner Schaar wie eine Diebs-  
höhle, und donnerte dann selbst an das Pförtchen.

Die kleine, ruhige Gesellschaft schauderte zusammen. Die  
Mutter wankte hinaus und öffnete die Thür. Der Graf  
warf ihr einen verächtlichen Blick zu und polterte, bei ihr  
vorbeibrummend, ins nahe Gemach, wo Ferdinand und  
Rosalie ihm entgegenbebeten.

Als er das todtenbleiche Mädchen eine stumme Minute  
lang mit durchbohrenden Blicken betrachtet hatte, riß er  
heftig seinen Sohn an's Fenster und sagte mit schnauben-  
der Stimme: „Sprich, Ungerathener! hast du mir nicht  
gelobt, diese Dirne zu meiden?“

Ferdinand schlug die Augen nieder und wagte kein Ge-  
genwort.

„Du hast deine Zusage gebrochen! Der meinigen bin  
ich nun quitt und ledig. Höre mein Urtheil! Das Dirn-  
chen wandert auf ein halbes Jahr in den Thurmkerker,  
dann mit der Mutter Kupplerin aus meinem Gebiet, und  
du, lockerer Bursch, büßest deinen Ungehorsam so lange,  
bis dieses Gefindel über meine Gränze gebracht ist, durch  
Gefangenschaft auf deinem Zimmer!“ —

Die Bestürzung der Verurtheilten war unbeschreiblich.

Der muthlose Ferdinand warf sich seinem Vater zu Füßen,  
Mutter und Tochter schluchzten und rangen die Hände;  
aber ungerührt stieß der Tyrann aus dem Fenster in sein  
Jagdhorn, und die reißigen Knechte eilten herbei. Sie  
rissen auf seinen Befehl Rosalien aus den mütterlichen  
Armen und schleppten sie ins Thurmgefängniß.

Mit einem Wasserkrug und schwarzem Brod beladen,  
Erschien des Burgthors Cerberus:

„Hier bring' ich Fastenkost, Ihr' Gnaden!

Sie schmecke, wie ein Grafenkuß!“ —

Das Mädchen schweigt bei diesem schönen Gruß.

Der Unschuld Hochgefühl besiegt in ihrem Herzen

Der ungerechten Kränkung Schmerzen,

Und Duldung ist ihr ruhiger Entschluß.

Sie sendet nun Gedanken stiller Trauer

Zu dem geliebten Ferdinand;

Da spaltet plötzlich sich die Mauer,

Und aus dem Riß hervor ragt eine zarte Hand.

Rosalien durchrieselt zwar ein Schauer,

Ihr Herzensmuth hält aber Stand,

Und bald gelingt es ihr, den Schrecken nicht zu achten,

Und die Erscheinung zu betrachten.

Die weiße Wunderhand, die Schwanenflügeln gleich,  
Sanft öffnete, sanft schloß sie sich,

Als hätte sie ein bittendes Verlangen.

Jetzt fühlt die Dulderin sich ganz vom ersten, bangen

Erstaunen frei, und denkt: es sitzt wohl nachbarlich

Ein Unglückskind, wie du, gefangen,

Das, karg und kümmerlich genährt,

Aus deinen Händen Brod begehrt.

Und schnell brach sie ihr Brod und legte

Das größte Stück in die gespannte Hand,

Die sanft, wie dankend, sich bewegte

Und dann im Augenblick verschwand;

Allein nach zwei Minuten regte  
 Sie leer sich wieder aus der Wand,  
 Und schloß sich auf und zu, als ob im Hungerdrange  
 Sie noch des Brodes mehr verlange.

Mitleidig stillt dieß Begehrt  
 Rosalie mit ihrem letzten Brocken,  
 Und lieblich thut es um sie her,  
 Wie Saitenspiel und Silberglöken.  
 Das fromme Mädchen horcht erschrocken  
 Und sieht die Wunderhand nicht mehr;  
 Doch bald kommt sie zurück und wirft mit Dankgeberde  
 Ein Häuflein blankes Gold zur Erde.

Es waren hundert neue Goldmünzen von gleichem Ge-  
 präge. Rosalie besah sie nur von fern. Sie scheute sich  
 vor dieser Gabe mehr, als vor der wunderbaren Geberin,  
 und berührte deshalb kein Stück.

Am folgenden Morgen stellte sich Bendix (der neben sei-  
 nem Pfortnerdienst auch das Amt des Kerkermeisters ver-  
 sah) mit Wasser und Brod wieder ein. Er öffnete schon  
 den Mund, um die Gefangene nach der Weise des vori-  
 gen Tages zu höhnen; aber plötzlich ward er mit stieren  
 Augen das Gold auf dem Steinpflaster des Kerkers ge-  
 wahr, und der Spott Pfeil, den sein schwarzes Herz aus-  
 werfen wollte, blieb zwischen den Lippen ihm stecken.

Er zog nun geschwind andere Saiten auf, und sprach,  
 indem er nach den Münzen gleichsam liebäugelte, mit einer  
 Art von Entzückung: „O, über das prächtige, schimmernde  
 Gold! Poß tausend, die schöne Jungfer ist reich! Schämt  
 Sie sich aber nicht der Sünde, daß Sie eine so edle Got-  
 tesgabe verächtlich auf die Erde wirft?“ —

Dieser Reichthum ist nicht mein; versetzte Rosalie, und  
 erzählte dann die sonderbare Begebenheit dem versteinerten

Pförtner. Sie schloß mit der Bitte, seinem Gebieter davon schleunige Meldung zu thun. Das ließ sich Bendix nicht zwei Mal heißen.

Der Graf stußte, daß es im Thurm spuken solle; denn bisher hatte man seit Menschengedenken nicht die geringste Geisterspur darin bemerkt. Uebrigens war ihm diese Nachricht nicht unlieb. Er dachte sofort darauf, sein ohnedieß schon blühendes Finanzwesen durch Renten aus der Unterwelt zum Schatz eines Moguls zu erheben. Die hundert Goldstücke, sprach er bei sich selbst, sind zwar dir, als dem Thurmherrn, ohne Widerspruch verfallen; das ist aber eine Kleinigkeit, mit der du dich nicht begnügst. Die Wunderhand soll dir bald mehr zollen! Da sie einige Brocken schwarzes Kleienbrod so theuer bezahlte, wie freigebig wird sie nicht seyn, wenn du köstliches Backwerk ihr bietest!

Er ließ nun von seinem Zuckerbäcker eine silberne Schale mit Confect füllen, begab sich damit in den Thurm und befahl, Rosalien in ein anderes Gefängniß zu führen.

Indem Meister Bendix diesen Befehl vollstreckte, stahl er leise hinter dem Rücken des Grafen zwei Goldstücke, deren Entwendung vermuthlich Rosalien zur Last fallen sollte. Dieses Rabenstückchen bekam ihm aber sehr übel; denn kaum war er zum Kerker hinaus, so begannen seine weiten Pluderhosen, in die er den Raub verborgen hatte, wie ein Schornstein zu rauchen, und auf seinem rechten Schenkel empfand er die Gluth eines wüthenden Feuers. Er sprang vor Schmerz wie ein Ballettänzer, fuhr hastig in die Tasche und zog mit versengten Fingern zwei glühende Kohlen hervor. Rasch warf er sie weg, und in diesem Moment verwandelten sie sich wieder in Goldmünzen, die er aber unbetastet nun liegen ließ.

Graf Isgrimm saß jetzt allein  
 Im Kerker auf der Lauer,  
 Und zeigte seine Leckerei'n  
 Der alten blinden Mauer.  
 So lockend er sie aber zeigt,  
 So scheint der Geist doch nicht geneigt,  
 Der Räscherien wegen  
 Die Schwanenhand zu regen.

Drob brummt der Graf: „Er läßt auch mich  
 Verzweifelt lange werden!  
 Will er vielleicht mit Backwerk sich  
 Den Magen nicht verderben?  
 Wohlta, ich biete Brod zum Kauf!“  
 So grübelt er und springet auf,  
 Um stracks mit Kleienbrocken  
 Den Eigensinn zu locken.

Urpöblich aber heult ein Sturm  
 Hin durch die Kerkerhalle;  
 Gleich einem Kege! wankt der Thurm,  
 Als hätt' er Lust zum Falle;  
 Mit Donnerkrachen springt die Wand,  
 Nur fehlt die zarte Schwanenhand:  
 Es zeigt an ihrem Plaze  
 Sich eine Bärenfaze.

„Puh!“ ächzt der Graf: „Welch' plumper Gast!  
 Dir ist wohl nicht zu trauen!“ —  
 Sie aber streckt und spreizt mit Hast  
 Die fürchterlichen Klauen.  
 Er reicht von fern mit bangem Sinn  
 Ihr einen Mandelkuchen hin,  
 Den sie so lieblich findet,  
 Daß sie damit verschwindet.

Nach zwei Minuten aber ist  
 Die ungeheure Taze  
 Mit gierigem Konfektgelüst  
 Schon wieder auf dem Plaze.

Von Augenblick zu Augenblick  
Gibt ihr der Graf ein feines Stück,  
Bis sie so grob es treibet,  
Daß nur noch Eins ihm bleibet.

Und auch nach diesem streben schon  
Die unverschämten Krallen;  
Run, denkt der Graf, wird bald zum Lohn  
Ein goldner Regen fallen.  
Er bringt den Rest — Hu! wild gespannt,  
Er packt die Faxe seine Hand,  
Und graf beginnen Eulen  
Ein Jubellied zu heulen.

Der Graf brüllt schreckbar, wie ein Leu  
Und sucht sich loszuringen;  
Doch läßt das Urthier ihn nicht frei  
Aus seinen Eisenschlingen.  
Pechschwarze Nacht bedeckt den Tag,  
Den Thurm zersprengt ein Wetterschlag,  
Und Schwefelflammen spritzen  
Hervor aus hundert Rigen.

Jetzt überschallet den Tumult  
Bernehmlich eine Stimme:  
„Ein edles Mädchen ohne Schuld  
Verfolgtest du mit Grimme!  
Vermähl' es flugs mit deinem Sohn  
Und langes Leben sey dein Lohn!  
Sonst, Wüthrich, bist du heute  
Der Rachegeister Beute!“ —

Der unsichtbare Heirathsstifter schien gut zu wissen, daß er mit einem harten Kopfe zu thun habe, und deßhalb ein so schreckbares Getümmel erregen müsse, um das Jawort ihm abzupressen. Dieß stöhnte denn auch ohne langes Bedenken der gedemüthigte Graf heraus. Sogleich ließ ihn die Bärentaxe los und verschwand; die Nacht ward wieder Tag, der Thurm stand fest und unzertrüm-

mert; alles befand sich in der alten Ordnung, und sogar die blutigen Abdrücke der scharfen Klauen waren auf der Hand des Grafen nicht mehr sichtbar.

Eilend ging er jetzt aus dem Kerker, begab sich in ein Prachtzimmer des Schlosses, ließ seinen Sohn, Rosalien und ihre Mutter dahin rufen und fügte, zu allgemeinem Erstaunen, die Hände der Liebenden mit kurzen Worten zusammen.

Ferdinand und Rosalie waren in einer so unbeschreiblichen Entzückung, wie sie etwa ein geheilter Blinder empfinden mag, der zum ersten Male, nach langer Trauer in einer ewigen Nacht, das erfreuliche Licht des Tages wieder erblickt. Des Mädchens Mutter hingegen wußte fast nicht, ob sie diese überraschende Handlung des Grafen für Spott oder Ernst halten sollte. Doch sein mattes, von allem Feuer verlassenes Auge und der schwache, gepreßte Ton seiner Stimme ließen sie, nach genauerer Beobachtung, nicht länger befürchten, daß er jetzt zum Scherztreiben aufgelegt sey. Sie wandte sich daher freundlich zu ihm und sprach: „Ich mag nicht unbescheiden fragen, was Sie, mein Herr Graf, zu dieser unerwarteten Güte so plötzlich bewegt; aber um Ihnen die muthmaßliche Bitterkeit dieses Entschlusses zu versüßen und Sie mit uns zufriedener zu machen, will ich Ihnen die Geschichte unsers traurigen Schicksals erzählen:

„Die ländliche Tracht, nach der Sie uns beurtheilten und behandelten, ist eine Maske, deren Wahl uns nur die Noth aufdrang; denn wir stammen aus einem edlen sächsischen Geschlechte. Mein Gemahl, Ritter Burkhard, war anfangs ein guter Hausvater; aber bald machte sein unruhiger Geist die stillen Mauern unserer Burg ihm zu

enge. Seine Leidenschaft war der Krieg. Er befehdete rings herum seine Nachbarn. Sie verklagten ihn deshalb bei dem Herzog; doch kein Verweis, keine Abmahnung vermochte den rastlosen Friedensstörer, die Waffen aus den Händen zu legen. Er verging sich einst sogar in der Uebereilung mit heftigen Drohworten gegen seinen Fürsten, den diese Beleidigung so ausbrachte, daß er den unglücklichen Burkhard zu demüthigen beschloß. Kurz darauf ward unsere Burg plötzlich von fürstlichen Söldnern belagert. Burkhard raffte sein Häuflein Knechte zusammen und wehrte sich tapfer; aber sein Muth trieb ihn der Gefahr zu weit entgegen. Ein fürstlicher Schütze traf ihn ins Herz und er starb auf dem Walle. — Jetzt liefen die Belagerer Sturm. Sie erstiegen die Mauern, ihr Schwert erschlug, was ihnen aufstieß, und endlich steckten sie die Burg in Brand. Mir gelang es zwar, mit meiner Tochter, die damals ein dreijähriges Kind war, durch einen geheimen unterirdischen Gang zu entkommen; da wir aber all' unsere Habe verloren hatten, so blieb uns nichts übrig, als unsern Stand zu vergessen und das Vaterland zu verlassen, um in der Fremde, wo uns der Spott und die Verachtung schadenfroher Bekannten nicht kränken und beunruhigen konnte, von der Arbeit unserer Hände zu leben. — Die Wahrheit dieser Geschichte kann ich mit unverwerflichen Zeugnissen belegen; ich würde sie aber bis in mein Grab verschwiegen haben, wenn ich nicht gewünscht hätte, meinem armen Kinde dadurch einen etwas höhern Werth in Ihren Augen zu geben.“ —

Diesen Zweck erreichte sie. Der Graf umarmte mit Freuden Mutter und Tochter und betrug sich überhaupt seit diesem Tage gegen alle Menschen sanftmüthiger, als

jemals. Das Geisterversprechen eines langen Lebens ging bei ihm in Erfüllung. Er küßte noch Enkel und Urenkel aus Ferdinands und Rosaliens wonnereicher Ehe, die weit umher die glücklichste war.